

Witz. — „Kam der strengen Falschordnung hat er die rechte Hand verwickelt“, sagt der Gerichtspräsident ernst, „aber wir wollen ihn in Hinblick auf seine große Reue und auf das Mitleiden der Seinigen nur einen Finger von der Hand hauen und ihn dann laufen lassen.“

„Die Tracht Prügel bekommt er nicht geschenkt, und zwar Rümme für fünfzig Stöckhiebe“, schlägt der Müller vor und denkt an seinen Knacht, den der Dieb mit dem Messer bedrohte.

Nachdem sich die Sassen auf den Verlaß zweier Finger, auf fünfundsiebzig Stöckhiebe und Landesverweisung freilich haben, wird im Namen Gottes, des Kaisers und der Weisheit von Franziskanern das Urteil verkündet.

Entblößtes Hauptes und mit zufriedenen Mürmeln nimmt es das Volk entgegen. Ueber das Ansehen des Nagelpeps perlen dicke Tränen über die Wangen, und er versichert, daß er sich der Prozedur gern unterwerfe. Als ihm der Wälfanger Scharfrichter bald darauf vor den Augen der Leute die zwei Finger von der Hand hieb, lag in seinen Augen ein unheimliches Funkeln. Stamm wie ein Fels läßt er sich dann auf die Holzbank schenken und empfängt die fünfundsiebzig Stöckhiebe, ohne mit der Wimper zu zucken.

„Er ist ein jäher Hecht“, räumen sich die Leute bei dieser Bekehrung zu und sind trotz ihrer Gnadenkennung nicht recht mit dem Ausgang des Prozesses zufrieden. „Wenn er wenigstens gehault und gedraht hätte“, meint ein Fiescher aus dem Publikum. „Du hast Recht, das Ganze hat kein Maul und keinen Schwanz“, schälten die Nebenstehenden die Köpfe. „Für diese Kleinigkeit war wirklich der weite Weg nicht notwendig.“ Trotzdem wird am Nachmittag die Hochgerichtsfeier in den Schenken gedäulich gewürdigt und begossen. Während die Bauern und Knachte die Karten auf den Tisch „kloppen“ und sich mit roten Gesichtern anbrüllen, legt der freigelassene Baumdieb hellendes Wachs und „Rüftraut“ auf seine Wunde, und die Maglerin belodert einen kleinen Fleckchen mit ihren Habseligkeiten. Es ist wenig genug, was sie aus dem wüchschlefen Häuschen, das nur zwei Stuben besitzt, herauskriegt. Ein paar Töpfe, das Schmiedegerät ihres Mannes und einige Lumpen und Federbetten sind ihr einziger Hausrat. Beim Abzug schwankt der Sepp bedenklich hinter dem Karren her, und zerrt den widerstrebenden Karro, der ihm bis jetzt immer treu den Blasbalg getreten hatte, unbarmerzig am Stiel. „Du willst nicht fort aus der Heimat?“ lachte er höhniß, als sich der Hund mit den Vorderfüßen in den Wegsand Remme und rannte ihm mit dem Fuß dorthin in die Seite. Unter der Zugumercige, an der Baumgrenze gegen Hühnweller, muß er sich geschwächt durch den Wadenschlamm und die Gefangenschaft, auf eine Baumwurzel legen. Ein Salus Wacholderknops bringt ihn wieder auf die Beine. Unter der Wälfeder wirt er noch einmal einen heißen Blick hinter sich auf sein Häuschen, dann gleiten seine Blide über das Dorf, und in seinen Komoren Pupillen glimmt ein böses Feuer. „Ich werde es euch heimzahlen“, schwört er mit der verkrüppelten Rechten, haat einem plörenden Rinde auf den Mund und schlägt mit seiner Spitze den Waldweg ein, der ins Brinental und von dort weiter auf den Hochlab führt.

Wierzehn Tage nach seinem Auszug wälet in Schwarzenholz eine Feuersbrunst, die sechs Häuser in Asche legt. Der Nagelpepp war der Brandstifter; „ich hab ihn von meinem Kammermeister aus gesehen“, schwor ein altes Weiblein, welches die Gliederpein hatte und nachts nicht schlafen konnte. „Wir hätten ihn todschlagen sollen, den Hund“, enträstelte sich ein Bauer, „sein ganzes Getriebe beim Gerichtstag war auch nur eine Spekulation auf unsere Gnade.“ Ob der Sepp der wir — Brandstifter war, kam nie heraus. Der Hochgerichtsfeier war wohl nach ihm fahnden, konnte aber keine Spur mehr finden. Wahrscheinlich hat er im vergessenen Waldland seinen Fußsack aufgeschlagen, hoch oben im Ruckelweiden, bei den Waldbauern und Holzschlägern, schweb der Meier an den Prior von Franziskanern und legte seinen Namenszug unter die Ästen. In das Häuschen des

Baumdiebes zog bald darauf ein armer Rordmacher, der auch nichts zu reizen und zu belzen hatte, sich aber auf rechtliche Art durchs Leben schlug.

Viele Jahre später lag an einem eisigen Wintermorgen ein Erfrorener vor der Schwelle des Rordmacherhäuschens. Sein blaues Gesicht war von einem wilden Schwarzbart umrahmt, und an der rechten Hand fehlten zwei Finger. „Das ist der Sepp“, urteilten die Älten, welche sich noch des Prozesses erinnern konnten und dachten mit Gesein an die Feuersbrunst und seine Rache. Die Älten hatten recht. Der Sepp war tatsächlich noch einmal in seine Heimat zurückgeflohen und machte vor der Türe seines Häuschens erfroron. „Alle Schuld rächt sich auf Erden“, wisperten die Älten und nickten mit den Grauköpfen. Und der Totengräber schaufelte dem Heimgeschrten ein Grab hinter der Kirchhofsmauer, bei den Selbstmördern und ungetauften Kindern.

## Ueber einige Beruser Flurnamen.

(Fortsetzung.)

14. „Im Haleder“. Haleder heißt in unserer Mundart der Habicht. Es wäre immerhin möglich, daß sich früher dort Habichte oft ihre Nahrung geholt hätten, aber das Wort „Haleder“ bedeutet doch hier etwas anderes. „Halog“ ist Hagloch und „Haleder“ sind Haglöcher, Löcher in den Heden. Das Wiesental war dort früher ein sumpfiger Hag, ein Wald heißt doch heute noch eine Wiesenflur daneben. „In den Heden“. Die Älten erzählten früher, daß ihre Großeltern in den Wiesen dort herum noch stehengebliebene Baumstümpfe gefunden hätten. „Haidcher“ sind diese Wiesenlöcher, die voll Wasser stehen, bis 1 Meter breit sind. Die alten Bauern erzählten, man könne einen ganzen Biesbaum hineinsetzen, ohne auf festen Boden zu kommen. Wer hinein tritt, soll im Sumpf versinken. Die Haglöcher stehen auch in Verbindung mit den „Dotterlöchern“, d. i. sumpfige, dottrige Stellen mit wankender Bodendecke. Sie sind von den Bauern gefürchtet, weil man einfallende Pferde mit unter dem Sauche verschlungenen Striden und Leintüchern heden muß. Seit der Entwässerung sind diese Schreden der Rinderwelt, von denen haarträubende Dinge erzählt wurden, zum Glück viel verschwunden, und das Futter ist besser geworden.

15. „Off der Giptaul“. Das Wort „Raul“ bedeutet „Grube“, Boh, Mulde, Delt; vergl. Halskaul, Halsgrube; Ahntaul — Armgrube; Antaul — Aulehle; neben dem Mund „Räucher“ — Gräbchen; ebenso „Stähntaul“ — Steinbrun, Steingrube und „Rohntaul“ — Rohlengrube. — „Auf der Giptaul“ war also früher ein Steinbruch, der Steine zur Gipsbereitung lieferte. „Off der Giptaul“ stand in alter Zeit der Galgen des Beruser Gerichtsbegleiters. Hier wurde 1871 zur Siegesfeier ein weißes Leuchtent des Freudenfeuer abgedramt.

16. „Beim Hamborren“ — Haghorren, Waldbrunnen. Vgl. „Hambüh“ — Hagebuche, Hainbuche; „im Hainbüchchen“ — im kleinen Hainbuchenwald, im Hainbuchengebüsch.

17. „Häsel“ — wahrscheinlich nicht aus Hälsfeld oder Hälsfeld, sondern aus Hälsfeld, d. i. Heidefeld, gebildet. Es ist aber auch möglich, daß dort früher — ähnlich wie heute noch nebenan der Theispeter — ein kleiner Wald von Eichen und Buchengebüsch stand, der mittelhochdeutsch heisterwald hieß. Dann käme davon heisterfeld, häsel.

18. „In den Häseltern“ — in den Häsel(n)sträuchern, Häselternfeld. Die Silber „ter“ kommt von holder — Baum mit hohlem dicken Stiel. Vgl. Holderbaum, Holunderbaum, Mahholder.

19. „Am Häselgrauen“ — am Hüllengraben. In den alten Sagen kommen oft Gräben, Wäpeln vor, die wegen ihres nie versiegenden Wassers und wegen ihrer Herkunft aus sumpfigen Stellen und dunklen Säinen, auch wegen der dort vorkommenden geisterhaften Reibelgebilde, den Jettliten und den Spulgeschichten als aus der Hölle kommend bezeichnet werden.

(Fortsetzung folgt.)



## Magots Kreuz.

Von Margarete Münch.

Meist als hundert Jahre sind es her, da war Magots Hof der reichste und schönste Felsberg's. Johannes Magot war der einzige Erbe, der letzte seines Stammes. Mancher Dorfshönen Bild ruhte mit Gefallen auf des Baben stolzer Gestalt; und manches Herzlein klopfte, wenn des Johannes helles Auge ihm entgegenlachte. Das ging lange her, und der Johannes zählte schon 28 Jahre. Er war bei all seiner Jugendfreude, bei aller Schalkhaftigkeit und Unrast und Sehnsucht nach einem Glück besonnen genug, nicht blindlings das Schicksal zu versuchen.

Da geschah es, daß Johannes in seines Vaters Auftrag ins Unterjochland reisen mußte, dahin, wo die goldenen Tranden an den Bergen reisten; es galt, eine Erbschaftsschuld von Mutter's Seite einzulösen. Wie weiland der junge Tobias, nur daß er allein wanderte mit seinen frohen Gedanken und dem Eichenstod, den er sich im Bergwald daheim geschnitten hatte.

Und was er heimbrachte?

Ein Säcklein Silbertaler; das trug er in seinem Lederbeutel, der ihm über der Schulter hing; eines darg er unter seiner Lederjude, der Mutter ererbte Schmuckstücke waren darin. Eines war ihm auf dieser Fahrt geworden, das galt ihm mehr als Geld und bunte Steine. Das trug er zutiefst im Herzen: die Liebe zu einem schönen Mädchen aus den Bergen der goldenen Neben. „Martina heißt sie also“, sagte der Vater, „und schön ist sie und gut und fleißig und freundlich und —“ „Hör auf, hör auf, Vater!“ lachte Johannes, derweil ihm sichtlich alles Blut zu Kopfe stieg.

„Ja“, fuhr der Alte ernsthaft fort, „— und vermindert ist sie auch. Ich kenne ihren Vater. Seine Weine haben einen Ruf, und manches Föhlein rollt ja hrüber aus seinem Keller. Güt er dir seine Martina, so sollst mit recht sein, daß du sie mit bringst.“

„Sie wird der Augentrost meines Alters werden, Vater!“ sagte begeistert der Junge.

„Im —“, lachte der Bauer, „du bist mit der rechte Tobias, dich kann man in die Welt schicken.“ —

So kam es, daß manchen braven Dirnblein Felsberg's der Stern der Hoffnung sank. Die künftige Magotbäuerin ward gehagt, bevor man sie kannte. Die Burshen des Dorfes aber lachten zufrieden, denn Johannes Magot war ihnen nicht mehr im Wege. Manchem Mägdlein warde aufgetragen, daß es abgebligt sei. —

Vater und Sohn legten eines schönen Tages die Verwaltung des Gutes in die Hand des Oberrechtes und zogen

saarab. Früh, vor Sonnenaufgang, ritten sie die Dorfstraße hinab, dem Fluß entgegen. Der Tau lag auf den fetten Wiesen, perlte an den Wäldern und tränkte die Blumen. Die Salme des Kornes standen säkiant und austrecht und wiegten träumend die Ähren im Morgenwind. Johannes wandte, als sie eine Strecke geritten waren, den Kopf. Da sah er den ersten Morgensonnenstrahl über Felsberg stehen; sein Herz ward froh und dankbar, und er nahm den Strahl als ein gutes Omen. —

Martina ward sein Weib; er geliebte lieb er gern einige Wochen im Weiland, derweil der Vater mit einem ihrer Brüder heimwärts zog. Johannes Glück war wie das Gold des Weines: hell und klar und bewachsend. Die Zeit schwand, er wußte es nicht, bis ihn Martina selber bat:

„Nun laß uns heimgehen, Liebster!“  
Als sie's sagte, ward ihm sein Glück erst recht bewußt. Und dann machten sie ihre Hochzeitsreise: am Fluß und an den Nebenhängen entlang, mitten durch grüne und blühende Fluren. Erst war das Tal breit, und weißer wülfen die Hügel ihnen zu. Dann traten Berge näher; höher und steiler wurden sie; Rücken grühten und schroffe Felsen standen wie Mauern. Staunend stand das Kind der goldenen Berge vor den Wandern dieser wilden Romantik.

Als das Tal sich wieder erweiterte, wars ihr, als stehe sie vor den Bergen der Heimat; sie trugen aber keine Neben, Wald und wogendes Getriebe bedeckte ihre Hänge. Lachend, glücklich wie ein kleines Mädchen sprang sie an den Rändern der Felder entlang und pflückte Auenblumen und Wahn.

„Die nehmen wir dem Vater mit!“ sagte sie.

Da lachte Johannes, küste sie und sprach:

„Damit wärdst du ihn nur an lästige Unkraut erinnern. Des Zeugs kannst du bürdenweise in unsern Feldern daheim haben.“

Da ward sie Alle, und ein Zug der Enttäuschung ging über ihr schönes Gesicht. Johannes aber liebte von dem Tage an die blauen und roten Blumen in seinen Feldern mit einer wahren Leidenschaft. In den wenigen Jahren seines Glückes trug er unzählige Sträuße in sein Haus; dafür schalt man ihn im Dorfe einen närrischen Ranz. —

Martina Magot aber wurde in Felsberg gehagt und bewundert. Das war so:

Die enttäuschten Mägdlein hätten sicher den gesunkenen Stern der Hoffnung schnell vergessen, wären nicht aller Burshen Augen auf die junge Magotbäuerin gerichtet gewesen.

